

MARTIN KLOSE, „Weil es Gott durch die Kirche befiehlt“. Der Moraltheologe Christoph Moufang (1817–1890) im Spannungsfeld seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der neuscholastischen Moraltheologie (= Moraltheologische Studien, Neue Folge 3), Sankt Ottilien: EOS-Verlag 2003. X, 496 S., 58,00. ISBN 3-8306-7155-5.

Der Begriff „neuscholastisch“ war in der theologischen Sprache bis vor wenigen Jahren eine ebenso selbstverständliche Bezeichnung eines bestimmten Typus von Theologie wie eine Charakterisierung, deren Gebrauch eine implizite Bewertung im Sinne von antiquiert, vorkonziliar, rigide, lebensfern, kasuistisch, strikt und unkritisch der Lehre der Kirche und ihrer Autorität verpflichtet assoziierte. Für eine ganze Generation von Theologen – Praktiker wie auch Lehrend-Forschende – war die Neuscholastik die Folie, die sie „abarbeiteten“ und von deren Distanzierung die eigenen gedanklichen Innovationen, die Umsetzung der Impulse des II. Vatikanums für die Pastoral und nicht zuletzt das Erproben neuer Begriffe und neuer Referenzphilosophien jenseits der thomistischen und aristotelischen Metaphysik ihre Kraft und ihre Kohärenz erhielten. In vieler Hinsicht war das die Fortsetzung von Bemühungen in der Theologie, die in Europa im ersten Drittel des 20.

Jahrhunderts mit der erneuten Lektüre der Schriften der Kirchenväter, der kritischen Erforschung der biblischen Texte, der liturgischen Erneuerung und der breiten Rezeption des personalistischen Denkens begonnen hatten.

Inzwischen ist die Theologie längst wieder in eine Phase der Konsolidierung eingetreten, in der Begonnenes weitergedacht, geordnet und – sichtbar in den großen lexikalischen Werken – inventarisiert wird; manches wird wieder- und neu entdeckt, in manchen Kreisen und Winkeln der Kirche wohl auch vermisst. Theologie-Studierenden von heute ist das Label Neuscholastik kaum mehr geläufig, geschweige denn der damit gemeinte Denktypus, wie er sich einst besonders eindrucksvoll in den systematischen Disziplinen, also in Dogmatik, Apologetik und Moraltheologie sowie in der letzterer als eng benachbart gesehenen Kirchenrechtswissenschaft ausgeformt hatte. Deshalb lohnt es sich heute wieder, einen genaueren Blick auf diese Richtung der Theologie zu werfen. „Lohnend“ kann ein solcher Blick nämlich insofern sein, als man jene Welt kirchlichen Lebens und theologischen Denkens kennen lernen kann, die noch vor zwei, drei Generationen im katholischen Milieu ganz selbstverständlich gewesen war. „Lohnend“ aber auch insofern, als man jetzt vorurteilsfreier als noch vor einigen Jahren die nicht auf Restauration, sondern auf die Denkbarkeit des Glaubens in einem kulturellen und intellektuellen Umfeld, das der Kirche, namentlich der katholischen, und der Theologie nicht von vornherein freundlich gesinnt war, mit begrifflicher Präzision zielenden Intentionen erkennen und würdigen kann.

Das Beispiel, an dem im vorliegenden Band die Neuscholastik exemplifiziert wird, ist Christoph Moufang. Er war fast vier Jahrzehnte lang Regens und Professor für Moral- und Pastoraltheologie am Mainzer Priesterseminar, an das Bischof Ketteler 1851 die philosophisch-theologische Ausbildung zulasten der Universität Gießen zurückverlegt hatte und das damals weit über die Diözese hinaus bekannt war, ferner Domkapitular, Herausgeber der (führenden

ultramontanen) Zeitschrift „Katholik“ und zeitweise auch Reichstagsabgeordneter. Moufang ist in der Kirchen- und Theologiehistorie weniger als eigenständiger Autor geläufig, denn als Kirchenpolitiker im Umfeld des Mainzer Bischofs Wilhelm E. von Ketteler, der sowohl in den Richtungskämpfen innerhalb der deutschen Theologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (mit damals gern benutzten Schlagworten: Romanismus versus Germanismus) als auch bei der Formierung des sozialen und des politischen Katholizismus in Deutschland eine prägende Rolle gespielt hat. Zu dieser kirchenpolitischen „Seite“ Moufangs liegen bereits seit längerem Arbeiten vor, während sein Wirken als Moraltheologe – von einem kleinen, aber offensichtlich auch für die vorliegende Arbeit wichtigen Aufsatz von Ludwig Berg abgesehen – ein weißer Fleck war. Ihn durch ein inhaltsreiches und differenziertes Bild zu ersetzen, ist Absicht dieser Untersuchung.

Die Arbeit, eine von Johannes Reiter betreute Dissertation an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, folgt im Aufbau einem nahe liegenden, sozusagen klassischen Schema: Der erste Teil befasst sich mit der Situation des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert „zwischen Säkularisation und Kulturkampf“, der zweite mit dem Leben und dem Werk Christoph Moufangs. In diesem zweiten Teil wird sowohl das literarische Werk als gesamtes vorgestellt wie auch die moraltheologischen Schriften analysiert. Zu diesen gehört im engeren Sinne außer ein paar Rezensionen und einer Verteidigungsschrift zur Moraltheologie des heiligen Alfons nur ein zur Verwendung im akademischen Unterricht verfasstes kleines Handbuch der Moral. Dieses dient dem Verfasser als eigentlicher Haupttext für das Bild, das er nachzeichnet, wobei die Untersuchungsbasis geschickt dadurch erweitert wird, dass auch studentische Vorlesungsmitschriften, die in der Bibliothek des Mainzer Priesterseminars aufbewahrt sind, einbezogen wurden. Ein im Vergleich dazu kurzes Kapitel stellt Moufangs engagierte Position zur sozialen Frage dar,

wie sie von ihm in einer Reihe von Reden und Denkschriften niedergelegt und entfaltet wurde.

Den Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung bildet allerdings die Vorstellung und Analyse der gedruckten Vorlesungszusammenfassung „Grundlinien der katholischen Moral“, die – in heutiger Terminologie – für das Grundstudium der Theologie benutzt wurde, während Moufang im Hauptstudium nach Jean Pierre Gury's SJ „Compendium theologiae moralis“ unterrichtete. Leitautorität der „Grundlinien“, eines dem romanischen Typus folgenden und vor allem an den Bedürfnissen von Seelsorge und Beichtstuhl orientierten Handbuchs ist Alphons von Liguori – mehr als Thomas von Aquin. Als konzeptionelle Vorbilder und inhaltliche Referenzwerke werden das „Lehrbuch der katholischen Moral“ von Konrad Martin und der „Grundriss der katholischen Moral“ des später in München lehrenden Dogmatikers Heinrich Klee identifiziert. Durch alle Darstellungen der zentralen Begriffe, der Quellen, der Methoden, des Aufbaus, der Inhalte, besonders der Lehre von den Pflichten und den Sünden, erscheint als die alles entscheidende Bezugsgröße die Kirche, durch die Gott als sittlicher Gesetzgeber sich weltimmanent offenbart, und ihre Tradition, als Bezugsgröße der Sittlichkeit die objektive Ordnung und die als unwandelbar vorausgesetzte Natur, als das Kriterium der Moralität der Gehorsam und die korrekte Erfüllung des als Gesetz und Pflicht verstandenen, von der kirchlichen Autorität vermittelten und explizierten Willens Gottes. Die fundamentaltheologische Rechtfertigung dieses Anspruchs der Kirche, erst recht aber die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen philosophischen Paradigmen jenseits der *Philosophia perennis* (sie fallen in der Mehrzahl unter die „besonderen Erscheinungsweisen des Unglaubens“: vgl. 353) sowie die Reflexion der moraltheologischen Methode, der Mensch als das Subjekt der Sittlichkeit, die Notwendigkeit subjektiver Einsehens und übrigens auch das Vertrauen auf das Wirken der Gnade haben dem gegenüber das Nachsehen. Das Gewissen gilt sogar bloß als das

sylogistisch schlussfolgernde Anwendungsorgan der allgemeinen Gesetze auf den jeweiligen Einzelfall, und die menschliche Willensfreiheit als neutrale Wahlfreiheit, die sich Handlung für Handlung punktuell-akthaft realisiert (vgl. 288). Zur Erklärung gibt der Verfasser zu bedenken: „Beseelt vom Gedanken der Göttlichkeit der Kirche und ihrer hierarchischen Verfassung suchten sie (= die Mainzer Theologen der zweiten Generation) der Kirche nach ihrem durch Französische Revolution, Säkularisation und Staatskirchentum verursachten Niedergang in den veränderten Verhältnissen neuen inneren Stand und eine staatsunabhängige, geachtete und möglichst einflussreiche Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen. Da ihnen die Aufklärung und die ganze von ihr angestoßene Entwicklung für den Verfall der Kirche verantwortlich schien, wandten sie sich entschieden gegen die Moderne. Anstelle eines offenen Dialoges mit der Zeit, kehrte man ihr den Rücken und betrieb antimoderne Apologetik, indem man auf die alt-hergebrachte kirchliche Tradition zurückgriff und sich betont eng an das kirchliche, vor allem auch päpstliche Lehramt angeschlossen“ (167).

Bleibt noch der Sozialethiker oder zutreffender: der engagierte und nachdenkliche Sozialpolitiker Moufang, der vor allem in seinen späteren Jahren mit Parlamentsreden, Wahlaufufen und Ansprachen bei wichtigen Versammlungen Profil gewann. Seine Augen scheinen ihm weniger durch jene Gedankengänge geöffnet worden zu sein, die er in den „Grundlinien“ bearbeitet hat, als vielmehr durch die Wahrnehmung der bitteren sozialen Realität großer Bevölkerungsteile. Er unterscheidet hierbei interessanterweise zwischen vier „Arbeiter-Classen“, nämlich den ländlichen Arbeitern auf den Dörfern, den Dienstboten, den Handwerkern und den Fabrikarbeitern (vgl. 412f.). Ähnlich wie bei von Ketteler lässt sich auch bei Moufang eine deutliche Entwicklung von einer rein religiös-sittlichen Sicht der Ursachen und der darauf antwortenden Lösungsempfehlungen hin zu einer sozialreformerischen innerhalb der bestehenden ökonomischen und politischen Verhältnisse feststel-

len. Damit bestätigt sich einmal mehr, dass auf dem Feld der Sozialethik, wo von der Tradition her nicht bereits jedes Detail schon einmal vorgedacht war, eine größere Nähe zu den realen Verhältnissen und die Überwindung einer rein binnenkirchlichen Sicht leichter möglich waren als auf dem Feld der theologischen Moral für den Nahbereich.

Dies alles wird in der vorliegenden Arbeit sehr kundig und gründlich recherchiert und unter bewundernswert umfassender Berücksichtigung der deutschsprachigen Sekundärliteratur auch verständlich dargestellt. Die Studie ist deshalb weit über den Untersuchungsgegenstand hinaus eine Fundgrube für Informationen zur Kirchen- und theologischen Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts, auch wenn das Streben nach Vollständigkeit da und dort etwas weit getrieben wurde: So kann man sich etwa fragen, welchen Erkenntniswert statische Angaben über Häufigkeit und Verteilung der Bibelzitate in den „Grundlinien“ (243–246) haben. Lobenswert ist auch, dass die theoretische und praktische Befassung Moufangs mit der sozialen Frage (330–336; 376f.; 410–434) nicht als sozialetisches Terrain ausgegrenzt wurde. Denn dadurch bleibt sichtbar, dass es sich bei der Entstehung der theologischen Disziplin „Sozialethik“ oder „Christliche Gesellschaftslehre“ – die übrigens eng mit der neuscholastischen Theologie und dem Ultramontanismus zusammenhängt, wie etwa an der Person von Ketteler deutlich wird – um einen Prozess der wachsenden Ausdifferenzierung und eines durch ihn bedingten Paradigmenwechsels handelt. Ein anderer Ausdruck von Qualität und disziplinierter Gedankenführung sind die zahlreichen und treffenden Zusammenfassungen, die allerdings häufig störend mit einem abrupten „Fazit“, „In summa“, „Abschließende Zusammenfassung“ oder ähnlichen Floskeln eingeleitet sind. Auch unter formalen Aspekten lässt das Buch kaum Wünsche offen, wenn man einmal von den vielen unschönen Trennungen absieht (Kirch-entvater: 21, Bischof-swahlen: 20, Erzbischof: 62, Staat-skirchentum: 139, Abgang-szeugnis: 172, vere-int: 175, Prüfung-

sthemen: 226, Sit-tlichkeit: 311, Erk-enntnis: 318, Grun-dlinien: 333, Au-frechterhaltung: 333, namen-tlich: 365, verpfli-chtet: 369, demonstri-ert: 377, Sün-denle-hre: 408 u.a.m.).

Bei der hohen Qualität, die der Arbeit ohne Einschränkung zu bescheinigen ist, bleibt der Autor allerdings die Antwort auf eine wichtige Frage schuldig, nämlich die, ob und warum es wichtig oder auch bloß anregend ist, sich gerade mit Moufang und seiner Moralthologie zu beschäftigen. Ist es wesentlich mehr als Lokalpatriotismus, der ja öfters zwischen den Zeilen dieses Buchs hervorlugt („der Mainzer Moralthologe“ ist eine feste Redeweise), oder wurde Moufang als moralthologischer Autor, dem augenscheinlich jede Originalität abgeht, in der weiteren Geschichte des Fachs Moralthologie vielleicht doch zu Recht vergessen? Nötigt das vom Verfasser so sorgfältig Erarbeitete in irgendeiner Hinsicht dazu, die von ihm auf Seite 90f. zitierte Charakterisierung der neuscholastischen Moralthologie durch Klaus Demmer in der neuen TRE zu modifizieren? Und was bedeutet die intensive Beschäftigung mit der Moralthologie Moufangs in der gegenwärtigen kirchen- und moralpolitischen Situation: eine Einladung zur Auseinandersetzung mit Tendenzen, Kirchlichkeit auf Autorität, Lehramt und Eindeutigkeit eng zu führen und den einfachen Gläubigen an der Basis, also den so genannten Laien, das Vermögen und das Recht auf ein eigenes Urteil abzusprechen, oder aber ein nostalgischer Rückblick auf eine Epoche, in der scheinbar alles besser war und man noch mit wenigen Sätzen markieren konnte, was als katholisch zu gelten hatte?

*Konrad Hilpert*